

## Neue Hoffnung für Christen im Orient

### Die Vielfalt des Christentums im Nahen Osten

Die Christen im Nahen Osten sind in viele kleinere und größere Konfessionen geteilt. Allein sechs mit Rom unierte katholische Ostkirchen sind in der Region beheimatet: die chaldäisch-katholische, die koptisch-katholische, die maronitische, die syrisch-katholische, die melkitische griechisch-katholische sowie die armenisch-katholische Kirche.

Die Katholiken bilden in den Ländern des Nahen Ostens eine kleine Minderheit von 5,7 Millionen unter insgesamt 356 Millionen Bewohnern (1,6 Prozent). Laut Synoden-Generalsekretär Erzbischof Nikola Eterovic beträgt die Zahl der Christen in der Region insgesamt rund 20 Millionen oder 5,62 Prozent. Sie sei in den vergangenen Jahrzehnten konstant geblieben.

Zum ersten Mal nahmen nahezu alle 120 katholischen Kirchenführer der Region an einem internationalen Bischofstreffen mit dem Papst teil. Zusätzlich waren aber auch Beobachter der nicht-katholischen Kirchen des Nahen Ostens sowie auch einige Vertreter von Islam und Judentum an den Beratungen ohne Stimmrecht dabei.

In der Generaldebatte hatte jeder Synodale eine Redezeit von fünf Minuten. Jedoch konnten wegen der knapp bemessenen Zeit Redebeiträge auch schriftlich eingereicht und verteilt werden. Zwischen den 14 Generaldebatten traten die Delegier-



ten sechs Mal in Sprachgruppen zusammen. Neben Englisch und Französisch galt diesmal auch Arabisch offiziell als Hauptsprache.

Das Motto der Synode lautet: "Die katholische Kirche im Nahen Osten: Gemeinschaft und Zeugnis. 'Die Gemeinde der Gläubigen war ein Herz und eine Seele' (Apg 4,32)".

### Das Vorbereitungspapier - die Problemfelder

Das im Jänner veröffentlichte Vorbereitungspapier ("Lineamenta") wie auch das darauf aufbauenden Arbeitspapier ("Instrumentum Laboris") beinhaltet vier zentrale Themen und Problemfelder: den Massensexodus der Christen aus dem Nahen Osten, eine notwendige bessere Zusammenarbeit unter den Kirchen, den Dialog mit Islam und Judentum sowie Religionsfreiheit und Demokratie im Orient.

### "Teilung ist größtes Kreuz der Kirchen"

Eindringlich mahnt das Vorbereitungspapier die katholischen Kirchen im Nahen Osten zur Zusammenarbeit. Die Trennung der Kirchen sei eine "bittere Frucht der Geschichte", heißt es wörtlich. Der Kirkuker chaldäische Erzbischof Sako bringt es auf den Punkt: "Die orientalischen Christen dürfen sich nicht innerhalb ihrer Gemeinschaften einkapseln."

In dieser Beziehung hat aber auch die chaldäische Kirche ihre Hausaufgaben noch zu machen. Ihr Babel-College gehört zu den besten theologischen Ausbildungsstätten der Region. Solange das College in Bagdad lokalisiert war, erhielten an der Fakultät neben den chaldäischen auch die syrisch-katholischen Studenten ihre theologische Ausbildung. Im Zuge des Krieges musste das College nach Ankawa bei Erbil in den Nordirak übersiedeln, wo nun nur mehr Chaldäer zum Studium zugelassen sind.

Freundlicher als im Nordirak präsentiert sich das ökumenische Klima in Syrien. Hier treffen sich sogar die Bischöfe aller Kirchen - katholisch, orthodox und orientalisch - einmal pro Monat, um gemeinsame Anliegen zu besprechen.

Auch im Libanon ist man schon einen kleinen Schritt weiter. Immerhin ist es den Kirchen trotz aller Differenzen gelungen, ein gemeinsames Schulbuch für den Religionsunterricht an staatlichen Schulen herauszubringen. Aber auch im Libanon gebe es noch viel zu tun, weiß P. Samir.

Rund 60 Prozent der Christen im Libanon bekennen sich zur maronitischen Kirche, 15 Prozent zur griechisch-orthodoxen, 12 Prozent zur melkitischen Kirche. Der Rest verteilt sich auf die armenisch-apostolische, syrisch-orthodoxe, evangelische und einige katholische Kirchen.

Khoury vom "Al Liqa Centers" in Bethlehem plädiert ebenfalls dafür, dass die Kirchen das Denken in konfessionellen Strukturen überwinden. Er ortet im historischen "Millet-System" die Wurzel des Übels: "Jede Kirche ist unabhängig, jede Kirche hat ihre eigenen Geschichte und ihr eigenes Leben."

### Ökumene: Noch ein langer Weg

Einzelne Kirchenvertreter wollen jedenfalls auch schon weit über die bloße innerkatholische Zusammenarbeit hinausgehen. Für Erzbischof Sako steht beispielsweise fest, dass die chaldäische Kirche die volle Einheit mit der assyrischen Kirche anstreben sollte: "Wenn wir getrennte und damit verwundbare Kirchen bleiben, können wir unsere Sendung und unser Zeugnis nicht fortsetzen." Zugleich räumt er ein, dass es bis dahin noch ein langer Weg ist.

Hoffnungsvolle wie entmutigende ökumenische Anzeichen zwischen den katholischen und orthodoxen Kirchen halten sich in etwa die Waage. So konnten beispielsweise schon 1984 Papst Johannes Paul II. und der syrisch-orthodoxe Patriarch Mar Ignatius Zakka I. Iwas eine Erklärung unterschreiben, wonach den Gläubigen der Sakramentene Empfang bei Priestern der anderen Kirche, wenn kein eigener Geistlicher erreichbar ist, gestattet ist. Dazu zählen das Buß-Sakrament, der Empfang der heiligen Kommunion und die Krankensalbung.

In dem Dokument verwiesen der Papst und der syrisch-orthodoxe Patriarch auf die Gemeinsamkeit im Glauben beider Kirchen. Spaltungen und Spannungen berührten nicht "die Substanz des Glaubens", sie seien vielmehr nur aufgrund "terminologischer und kultureller Unterschiede" und aufgrund eigener Ausdrucksformen entstanden. "Wir finden heute keine wirkliche Basis für die traurigen Spannungen und Schismen", schrieben Johannes Paul II. und Mar Ignatius Zakka I. schon vor 26 Jahren.

Wie der Salzburger Ostkirchenexperte Prof. Dietmar Winkler betont, habe er bisher noch von keinen negativen Erfahrungen gehört, die durch dieses Abkommen entstanden seien. Er verweist auch auf eine ähnliche Übereinkunft zwischen der assyrischen und chaldäischen Kirche. Es sei allerdings nicht ganz nachvollziehbar, weshalb hier der gegenseitige Sakramentene Empfang nur auf die Gläubigen der chaldäischen Kirche beschränkt sei. Schließlich sei diese ja eine katholische Kirche und insofern dürfte theologisch nichts dagegensprechen, das Abkommen auf alle Katholiken auszuweiten.

Weniger erfreulich stelle sich hingegen die ökumenische Situation in Ägypten dar. Hier würden Katholiken, bevor sie einen Kopten heiraten können, sogar nochmals getauft werden. Prof. Winkler war einer der insgesamt 36 Experten, die die Synodenberatungen verfolgten und die Wortmeldungen zu substantiellen Berichten zusammenfassten.

### Millionen Gastarbeiter nicht vertreten

Eine auf der Synode gar nicht vertretene Gruppe waren schließlich die Millionen Gastarbeiter - viele aus den Philippinen, Korea und Indien - im Nahen Osten. Der für die Golfstaaten zuständige römisch-katholische Bischof Paul Hinder schätzt ihre Zahl auf mehrere Millionen. Allein im Apostolischen Vikariat von Arabien, das die Vereinigten Arabischen Emirate, Katar, Oman, Saudi Arabien und den Jemen umfasst, würden rund 2,5 Millionen katholische Gläubige leben.



Das Gruppendenken der orientalischen Kirchen und die oft mangelnde Offenheit würden nicht nur das geschlossene Auftreten in gemeinsamer Sache behindern sondern

seien allzu oft auch eine schwer zu überwindende Schwelle für christliche Einwanderer aus anderen Nationen und Kulturen, so der Bischof. "Wie sollen Tausende von philippinischen Gläubigen etwa im Libanon oder in Israel eine wirkliche Beheimatung finden, wo die arabisch sprechenden Lokalkirchen ihr stark geprägtes Eigenleben führen und für Migranten oft kaum mehr Interesse

und Respekt bekunden als ihre muslimischen Mitbürger?"

### Liturgie und Strukturreformen

Zur Diskussion kam auch die Vielfalt der liturgischen Riten der Kirchen im Nahen Osten. Diese Vielfalt sei "an sich nicht beklagt worden", so Prof. Winkler, vielmehr habe man erkannt, dass die Notwendigkeit einer Liturgiereform in den einzelnen Riten bestehe. Gerade die Jugend, auf der die Hoffnungen der Kirchen ruhen, tendierten gerade wegen interessanterer, anderer liturgischer Formen zu den offensiv auftretenden evangelikalen Kirchen. Dies habe man mittlerweile als Problem erkannt und hoffe nun, durch ein gemeinsames Statement zur Liturgie erste Weichen in Richtung einer Liturgiereform zu stellen.

Zudem braucht es auch strukturelle Reformen. Viele Diözesen und Territorien der einzelnen Kirchen gehen auf das Mittelalter zurück. Die aktuelle Entwicklung habe die bestehenden Strukturen längst überholt: etwa, wenn kleine Diözesen mit nur einem oder zwei Priestern existieren, wie der chaldäische Erzbischof Louis Sako einräumt.



Ein weiterer Vorschlag bezog sich den Angaben zufolge auf die Schaffung einheitlicher Gebetsübersetzungen wie des Vaterunsers, die in sämtlichen katholischen Kirchen - Lateiner wie Unierte - eines Sprachraums gelten sollten. Zugleich wurde aber der Wert der Verschiedenheit der liturgischen Traditionen betont.

### Das Verhältnis zum Islam

Besonders kontroversiell sei laut Winkler in den ersten Tagen die Frage des Verhältnisses zu den Muslimen in den Ländern des Nahen Ostens diskutiert worden. Hier gebe es zahlreiche unterschiedliche Erfahrungen, die von einem "sanfteren Weg" im Libanon bis hin zu einer angespannten Situation des Verhältnisses in den Ländern der Golfregion reichen. Mit Vehemenz sei dabei jedoch gefordert worden, dass man als Christen im Nahen Osten "Flagge zeigen" möge und im Umgang mit dem Islam einem "Dialog des Lebens"

auch ein starker "Dialog der Wahrheit" zur Seite gestellt werden müsse.

### Auch Ostkirchenfrage zentral

Neben den Auswirkungen der politischen Krisen des Nahen Ostens auf die bedrängten katholischen Minderheiten spielte bei der Synode aber auch das Verhältnis zwischen Rom und den katholischen Ostkirchen, zwischen Papst, Vatikan und den mit weitgehender Eigenständigkeit ausgestatteten Patriarchaten des katholischen Orients eine Rolle. Anders als bei bisherigen Bischofssynoden sind diesmal die Vertreter der Ostkirchen in der Mehrheit. 140 der 185 Synodenbischöfe gehören den sechs in der Region präsenten katholischen Ostkirchen an oder betreuen deren Gemeinden in Übersee.

In der Aula wurde die allgemeine Bitte laut, der Vatikan möge den Anliegen und Sorgen der Ostkirchen mehr Beachtung schenken. Vor allem aber wurden Wünsche und Vorschläge zur kirchlichen und kirchenrechtlichen Stellung der katholischen Orientalen vorgetragen, zu denen man sich von der Synode Klärungen erhofft.

Weiter warf der armenische Erzbischof Vartan Waldir Boghossian, der von Buenos Aires aus die Gläubigen seines Ritus in ganz Lateinamerika betreut, die Frage nach dem im Ostkirchenrecht bedeutsamen Territorialkonzept auf. Es sei "schwer zu verstehen", warum von den 23 Kirchen eigenen Rechts die 22 Orientalischen in ihrer Eigenständigkeit auf ein bestimmtes Territorium begrenzt seien, während für die lateinische Kirche die Begrenzung nicht gelte.

In der Tat haben die 22 katholischen Ostkirchen mit ihren knapp 20 Millionen Mitgliedern weitgehende Eigenständigheiten, etwa bei der Bischofsernennung oder für die Kirchendisziplin - allerdings nur für ihr Territorium. Für die Kirchen des Nahen Ostens, die katholischen Patriarchate von Antiochien und Alexandrien, aber auch für die Armenier ist hier das Gebiet des früheren Osmanischen Reiches von 1917 ausschlaggebend. So werden Bischöfe dieser Patriarchal-Kirchen von den jeweiligen Synoden gewählt und ernannt, und der Papst bestätigt die Entscheidung. Diese Form gilt jedoch nur für das jeweilige Territorium. Melkitische oder armenisch-katholische Bischöfe

etwa in den USA oder Lateinamerika werden von Rom nach dem gleichen Prozedere wie lateinische Kirchenführer nominiert. Und syrisch-katholische oder chaldäische Geistliche, die ihre Gemeinde in die Diaspora oder in die "Expansion" begleiten, bedürfen, sofern sie verheiratet sind, der Zustimmung des Heiligen Stuhls.

Diese Fragen beschäftigen bereits seit Jahren die Diskussion zwischen dem Vatikan und den katholischen Orientalen. Die Ostkirchenkongregation unter ihrem Präfekten Leonardo Sandri ist in besonderer Weise in die Vorbereitung der Nahost-Synode eingebunden.

### Abschlussbotschaft und Ausblick

Mit einem eindringlichen Appell hatte Papst Benedikt XVI. die Nahost-Synode im Vatikan beendet. Frieden sei in den vielen Konflikten zwischen Mittelmeer und Mesopotamien dringend nötig - und möglich, sagte er bei der Schlussmesse im Petersdom. Friede sei auch die Voraussetzung, um die oft schwierige Situation der Christen in der Region zu verbessern und die Welle der Abwanderung zu stoppen.



Am Ende der meist offenen und freimütigen, mitunter auch von diplomatischer Vorsicht bestimmten Beratungen, standen ein 44 Punkte umfassendes Schlusspapier an den Papst und eine "Botschaft der Hoffnung" an die Welt.

Differenzierter als die tagesaktuelle "Botschaft" ist das Schlusspapier mit seinen 44 Thesen und stichwortartigen Empfehlungen. Hier geht es um eine Stärkung von Kirchen und Christen in der Region, um Freiheit und Verkündigung des Glaubens. Es geht um das Profil von Priestern, Ordensleuten, Pastoralarbeitern und katholischen Laien, um Kompetenzen (und Grenzen) der neuen geistlichen

Bewegungen, um katholische Bildungs- und Sozialarbeit.

Die Synode gab konkrete Empfehlungen für neue Kommissionen und Initiativen, mit denen die "inneren" Voraussetzungen für die christliche Präsenz in den Ländern der Bibel gefördert werden soll. Zu den neuen Erkenntnissen gehört, dass die Abwanderung von Christen eine Herausforderung nicht nur für die alten Heimatländer ist, wo dieser Trend gestoppt werden muss, sondern auch für die Gastländer, in denen eine bessere Betreuung der Nahostchristen nötig ist. Neu oder bisher vernachlässigt war das Problem der Immigration von meist lateinischen Christen vor allem in die Arabischen Golfstaaten.

Die Synode hat keine Patentrezepte geliefert, aber viele Probleme verdeutlicht. Viel gesprochen wurde etwa über das Verhältnis zum Islam. Zwei Muslime redeten vor den Synodalen und zeichneten das Idealbild eines toleranten Islam, für den es in Religionsfragen keinen Zwang gibt. Manche Voten von Synodalen setzten andere Akzente. Offene Worte der Synodalen gab es auch zum Judentum. Man könne nicht mit Hinweis auf die Bibel Unrecht rechtfertigen, heißt es in der "Botschaft".

Zum Schluss waren die Synodalen aus Nahost wie aus der Weltkirche zufrieden mit dem Synodenverlauf. Allein die Tatsache, dass erstmals alle Patriarchen der katholischen Ostkirchen an einem Tisch saßen und miteinander berieten, gilt als bedeutender Erfolg.

An die Weltkirche formulierte Franziskaner-Kustos Pizzaballa die Erwartung, sich der Lage in der Region stärker bewusst zu sein. Bei der Synode habe sich gezeigt, "dass die angeklungenen Fragen nicht nur unsere Fragen sind. Der Nahe Osten ist ein Mikrokosmos, aber seine Probleme und schmerzlichen Erfahrungen sind letztlich Probleme für die ganze Welt", die klaren Grenzen zwischen kirchlichem Orient und Okzident würden zunehmend verschwimmen. In den Golfstaaten etwa kämen die meisten Katholiken mittlerweile aus der lateinischen Kirche, wohingegen in Schweden inzwischen 80 Prozent der Katholiken Chaldäer seien.